

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 17

Artikel: Schweizerische Bauernstuben
Autor: Briner, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wünschens und Strebens erfüllt hätte. Sie brauchte nicht mehr stolz zu sein auf einen reichen Freier der Schwester, aus ihrem Erarbeiteten konnte sie selber für die Schwester sorgen und sie und alle glücklich machen.

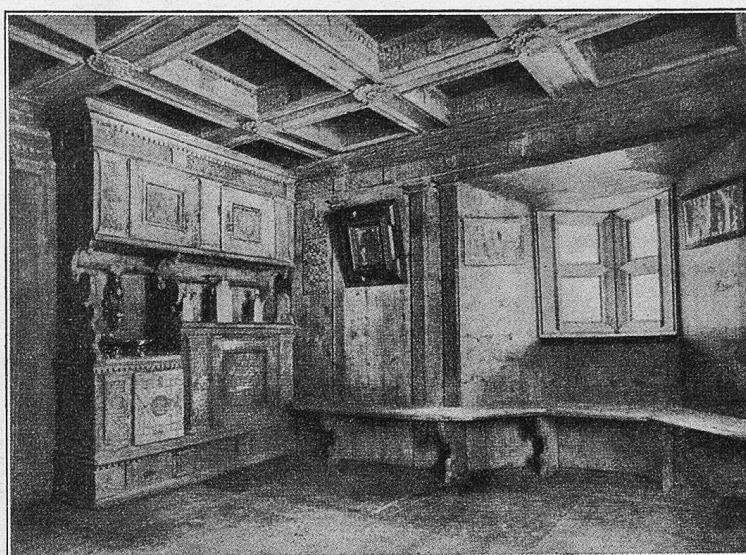
Der Vater mußte alle seine Kraft zusammennehmen, um die Rührung nicht übermächtig werden zu lassen. Die weiche Kinderhand Franzlis, die sich so oft zärtlich in die seine geschmiegt hatte, mußte er loslassen; ob je dafür die Hand des andern Kindes die seine fände, die sich als ganz klein schon immer daraus befreit hatte? Ob er sie je in der seinen halten könnte?

(Fortsetzung folgt.)

waren der Fensterwand entlang zur Decke emporgezogen und rankten sich wie ein Laubendach bis zur Mitte der Zimmerdecke.

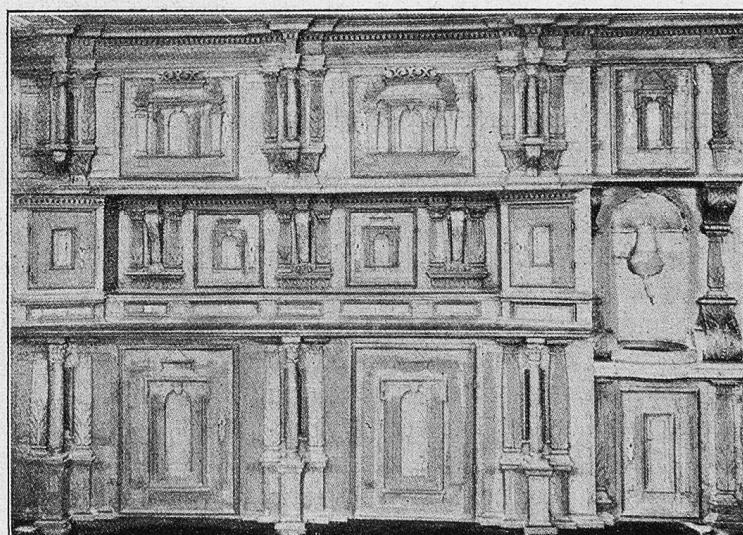
In einer anderen Stube erfuhren wir eine merkwürdige Episode aus der Geschichte dieses Hauses, das schon im Jahre 1665 errichtet worden ist. Der Eigentümer erzählte uns, daß sein Vater das Haus im Jahre 1869 erworben habe. In der vorderen Stube sei damals ein bemalter Kachelofen gestanden, so groß, daß der Vater aufrecht darin habe stehen können. Kleine Löwenfiguren, wie man sie hin und wieder in einem Museum an wertvollen alten Ofen sieht, hätten diesen Ofenbau getragen. Um folgenden Jahre habe ein Herr aus Basel tausend Franken dafür geboten und gleich dreihundert Franken angezahlt. Der Vater habe den Ofen hergegeben, weil es damals für die Familie „wichtigere Dinge“ gegeben habe, für die man das Geld gut brauchen konnte. — So verschwindet mehr und mehr der unerschöpfliche alte Kunstbesitz aus den ländlichen Heimstätten! Dieser Besitz muß einmal fast unerschöpflich gewesen sein. Denn in dem gleichen Hause in Lutikon befindet sich noch ein Kachelofen von dem berühmten Hafner Mathias Nehracher mit Ansichten zürcherischer Schlösser, und ein ebensolcher mit Phantasielandschaften. Diese beiden Ofen sind 1775 und 1776 aufgestellt worden. In einer der behaglichen Stuben habe ich auch ein hübsches Wandstück aus dem 17. Jahrhundert und ein zierliches Uhrgeschäfthaus aus der Rokokozeit gesehen. Das sind wahre Museumsstücke; aber die Besitzer kennen sich heute in dem Wert ihrer Altertümer schon besser aus und wissen den schönen alten Hausrat zu schätzen.

In der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts sind die schweizerischen Bauernstuben in der rücksichtslosesten Weise ausgeplündert worden. Nicht etwa durch den Krieg oder Räuberei, nicht durch Armut oder anderen Zwang, sondern lediglich wegen der allgemein überhand nehmenden Liebhaberei für häusliche Altertümer und antike Möbel, die in den Städten des Auslandes und allmählich auch in

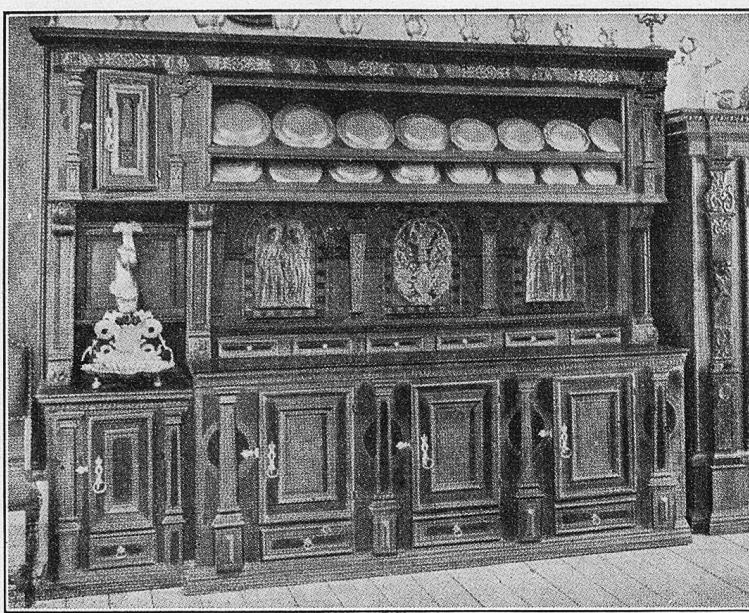


Stube mit Erker aus Misox, 1621. (Engadiner Museum, St. Moritz.)

der Schweiz große Mode wurde. Die Antiquitätenhändler hatten überall ihre wandernden Agenten, und als man endlich auch in der Schweiz anfing, für historische Sammlungen die Erzeugnisse des alten Kunsthandwerks zusammenzutragen, da mußte man bereits „Auftreiber“ beschäftigen, um schöne alte Stücke zu ergattern, bevor sie von fremden, mit reicheren Geldmitteln ausgestatteten Einkäufern weggeschnappt wurden. Als für die Weltausstellung in Chicago vor mehr als vierzig Jahren ein „alemannisches Dorf“ aufgebaut wurde, da unternahm man vom Ausland her mit vollem Geldbeutel einen richtigen Raubzug durch das Wallis, um schönen alten Hausrat zusammenzubringen. Systematisch wurden in den



Buffet in Schwyz, um 1650.



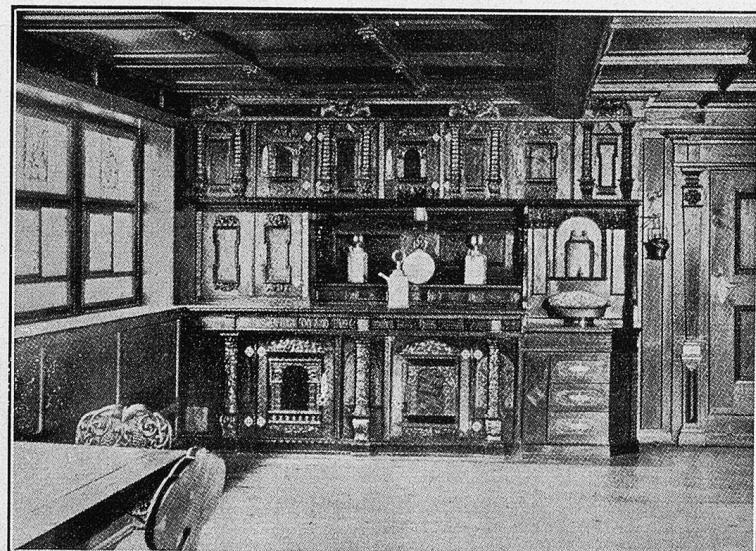
Renaissance-Buffet aus Bürglen, im Historischen Museum Altdorf.

neunziger Jahren die schweizerischen Berggegenden nach künstlerischen Altertümern abgesucht, und die Händler fanden in den ländlichen Heimwesen eine nur allzu freundliche Aufnahme.

Zu den Kunstwerken, die im Bauernhause heute zu den großen Seltenheiten gehören, sind vor allem die farbigen Fensterscheiben zu rechnen. Und doch wissen wir, daß die in der alten Schweiz überall verbreitete Sitte, sich gegenseitig in die neu erbauten Häuser Glasgemälde und Wappenscheiben zu schenken, im 16. und 17. Jahrhundert bis in die ländlichen Wohnstätten vordrang. Im Toggenburg gab es einst kunstvolle Glasmalereien in sehr vielen Bauernhäusern. — Die Engländer fanden in ihrem Sinn für mittelalterliche Romantik am frühesten Gefallen an dem bunten Fensterschmuck. In englischen Schlössern gibt es viele Fenster, die aus einem Mosaik alter schweizerischer „Kabinetscheiben“ bestehen, und die schweizerischen Forscher, die zu diesen englischen Landsitzen Zutritt erhalten, sind manchmal höchst erstaunt über die schönen „Bauernscheiben“, die sie hier finden. Vor etwas mehr als einem halben Jahrhundert hat der schweizerische Kunstschafer J. R. Rahn sich als erster für eine neue Wertschätzung dieses altschweizerischen Kunstzweiges eingesezt. Da ging auf dem Lande da und dort das Gerücht um, es komme

einer mit einer ganz schrulligen, aber willkommenen Idee; denn er wolle den Bauernleuten neue Glasfenster im Tausch gegen alte farbige Scheiben verschaffen!

Ein Glanzstück der Wohnungseinrichtung, auf das man im Bürgerhause und im Bauernhause gleichermaßen stolz sein durfte, war das Buffet, das zum Haus gehörte und gewissermaßen das Hauptmöbel in der Stube darstellte. Vom späten Mittelalter bis in die Rokokozeit erfuhr das Buffet mit seinen Kästchen und Schubladen, mit seinem Wassergefäß und seinem Waschbecken aus Zinn oder Kupfer eine liebvolle Ausgestaltung. Vielfach tragen diese Meisterwerke des Kunstschrinnerhandwerks noch heute die Jahreszahl ihrer Entstehung und die Namen ihrer ersten Besitzer. — Im übrigen müssen wir uns die Einrichtung der alten Bauernstuben möglichst einfach vorstellen. Eine Sitzbank war der Fensterwand und vielleicht auch noch einer zweiten Wand entlang angebracht; ein schwerer Schieferisch stand in der hellen Fensterecke. Die Seele des Raumes war der behäbige Kachelofen mit der warmen Ofenkunst und manchenorts auch mit einem Holzgestell, das zum Trocknen der Wäsche diente. Die Stube war nicht mit Möbelstücken ver stellt, sondern man suchte mit Geschick alle Gebrauchsgegenstände irgendwie der Wand entlang anzuordnen oder an den Wänden zu befestigen. Denn man mußte mit dem



Stube mit reichem Buffet (Haus zur Schestenau), aus Wattwil im Toggenburg. Historisches Museum St. Gallen.



Eine Wohnecke des „Schweizer Heimatwerks“.

Platz sparsam umgehen! In der Spätzeit des achtzehnten Jahrhunderts, als das Bauerntum in der Schweiz schon zu einem ansehnlichen Wohlstand gelangt war, hatte man besonders in der Ostschweiz eine große Vorliebe für bemalte Möbel. Heute haben wir wieder unsere Freude an diesen Erzeugnissen einer naiven Dekorationsfreude, und wir staunen über die Pracht der blaugrauen Kleiderkästen, Himmelbetten und Truhen, auf denen farbiger Marmor vorgetäuscht wird und gelungene Szenen aller Art von Ornamentenschöpfeln des Rokoko und des Zopfstils umrahmt werden. Im 19. Jahrhundert wurde diese frohmütige Kunst besonders im Appenzellerland weiter gepflegt, und wir sehen da Dörfer und Landschaften, oder auch die verschiedenen Lebensalter und allerlei modische Szenen in lustiger Weise auf den Kästen dargestellt.

Kunstvolles Kleingerät lieferten im gleichen Zeitalter die bäuerlichen Töpfereien des Berner Landes. Die gelblichen und braunen Racheli, die in diesen ländlichen Kleinbetrieben hergestellt wurden, zum Beispiel in Heimberg oder in Langnau, zeigen eine reiche und phantasievolle Ver-

zierung mit bunten Glasurfarben. Die Holzschnitzerei übte sich in der Verzierung von Türrahmen und Schränken, Truhen und Stabellen; auch die praktischen Kleingeräte der Küche und der Sennerei erhielten holzgeschnitzte Ornamente. Bemalte Gläser und formschöne Zinnkannen, zierliche Spinnräder und Haspeln, gestickte Tücher und bemalte Uhrgehäuse bereicherten den Schmuck der Bauernstube, die für so manchen schweizerischen Maler und Zeichner der guten alten Zeit ein dankbares Thema abgab.

Einzelne Bauernstuben sind von so wertvoller Eigenart, daß man sie sogar in historische Museen verpflanzt hat. So kann man sich im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich sogar eine Vorstellung davon machen, wie ein getäfertes Stübchen im graubündnerischen Münstertal ausgesehen hat. Das Engadinerhaus ist stolz auf seine getäferten Stuben. Man ist ja immer wieder erstaunt, wenn man sieht, wie in dem alpinen Hochtal des Engadins schon im 16. und 17. Jahrhundert, als der Verkehr noch sehr mühsam war, eine Kultur des ländlichen Hausbaues und der Innenausstattung blühte, die einen echt künstler-

rischen Charakter aufweist. In dem schönen, ungemein reichhaltigen Engadiner Museum, das im Jahre 1906 in St. Moritz eröffnet wurde und das selbst das Aussehen eines behäbigen Engadinerhauses hat, sehen wir eine ganze Reihe prächtiger alter Wohnräume aus Graubündner Bauern- und Bürgerhäusern.

Den Zentralraum des rhätoromanischen Bauernhauses bildet der Sulér. Er ist unmittelbar durch die breite, rundbogige Haustür zugänglich und dient als Vorrats- und Arbeitsraum, auch als Tanz- und Spielplatz. Hier werden häusliche und landwirtschaftliche Arbeiten verrichtet; auch nimmt man während des Sommers in diesem kühlen, oft gewölbten Raum die Mahlzeiten ein. In einer Engadiner Bauernstube aus Zuoz mit fein profiliertem Balkendecke und geschnitztem Buffetschrank sehen wir hinter dem Ofen, der ein originelles Holzgitter besitzt, eine schmale Türe und ein ebenso schmales Holztreppchen, das durch eine kleine Öffnung in der Decke nach dem darüberliegenden Zimmer führt. Sehr eindrucksvoll ist im Engadiner Museum die düstere, gewölbte Küche, die vom Sulér aus durch eine eiserne Türe zugänglich ist. Da liegt auf niedriger, gemauerter Unterlage die große Feuerplatte. Über ihr hängen an langen Ketten und verstellbaren Eisenstäben die Kochtöpfe, über denen sich ein mächtiger Kaminmantel befindet, der den Rauch auffängt. Der Kranz des Kamines ist mit allerlei Küchengerät geschmückt. Gegen die Außenmauer des Hauses hin liegt neben dem Herde die Feuergrube, über welcher an einem drehbaren eisernen Arm der große Milchkessel aufgehängt ist. Auf der andern Seite der Herdplatte steht der ebenfalls große Wasserkessel aus Kupfer.

Ältere Leute werden sich wohl noch an die schönen, blanken Kupferkessel erinnern, die im vergangenen Jahrhundert überall in den Bürger- und Bauernhäusern zu sehen waren. Ein großer Kessel stand unbeweglich in der Küche; ein kleineres Gefäß mit Henkeln wurde zum Herbeischaffen des Trinkwassers verwendet. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde an den meisten Orten der Gang zum Brunnen überflüssig, da in den Häusern zu Stadt und Land Wasserleitungen eingerichtet wurden. Massenhaft wurden damals die schönen alten Kupferkessel ins Ausland verkauft. In England verwendete man sie zur Aufbewahrung von Holz und Kohlen neben dem Kamin; in vielen vornehmen Wohnhäusern dienten sie auch als Gefäße für Grünpflanzen. In schweizerischen Museen war man bemüht, wenigstens

einige besonders schöne Stücke mit Wappen und Jahreszahlen aufzubewahren.

Das 19. Jahrhundert brachte auch für die Schweiz den mächtigen Aufschwung der Industrie und des städtischen Wesens. In den großen Industrie-Ortschaften wurde das bäuerliche Element immer mehr zurückgedrängt, und die Massenware der Kaufhäuser und der Jahrmärkte drang bis in die entlegensten Dörfer vor. Da änderte sich vieles auch für das Bauernhaus und seine Einrichtung. Mit flammendem Eifer schreibt Michael Schnyder in seiner in Luzern erschienenen Heimatschutz-Studie über das Bauernhaus: „Einst hing in den heimeligen Bauernhäusern neben dem Herrgott (damit ist das Kruzifix gemeint) die Gitarre und auf dem Laden des Unterzugs in der weiten, niederer Stube lag die Handharmonika. An Feierabenden und an Sonntagnachmittagen spannte und stimmte man diese Instrumente, sang die alten Volkslieder und wagte vielleicht auch einen Rundtanz. Chedem war das Bauernhaus die Heimat für die ganze große Bauernfamilie, das Gesinde miteingeschlossen, in hellen und dunklen Tagen, in Freud und Leid, am Werktag und am Sonntag, in Gesundheit und Krankheit. Da sagte etwa der Hausvater an Feierabenden: Holt euch aus Kellern und Vorratskammern, was euch gut dünkt, aber bleibt daheim!“

Zu Beginn unseres Jahrhunderts, als in den verschiedensten Gegenden der Schweiz Heimatschutz-Vereinigungen ins Leben gerufen wurden, da galten die dringend notwendigen Bestrebungen vor allem auch dem schönen alten Bauernhause. Aber wenn die Leute vom Heimatschutz in Verbindung mit Behörden und Hauseigentümern auch manche gediegene Wiederherstellung ländlicher Bauten verwirklichen konnten, so war es ihnen doch versagt, in die Bauernstube einzudringen und dort eine Art Kulturpolizei auszuüben. Denn alles, was mit der intimen Wohnung des Menschen zusammenhängt, lässt sich nur mit Vorsicht und großem Takt reformieren. Diese Bestrebungen sind dann in einsichtiger Weise aufgenommen worden durch das „Schweizer Heimatwerk“, das dem Bauernstand, vor allem in den Berggegenden, dienen will. Die Freude am bäuerlichen Hausfleiß wurde in mannigfaltiger Weise neu geweckt. Und man arbeitet heute mit schönem Erfolg auch an der Neugestaltung der Bauernstube. Dies geschieht nicht in altertümlicher Weise, sondern in einer durchaus gesunden, praktischen und neuzeitlich-lebendigen Art.